

EINE TÜR NACH EUROPA!

Essay über die geschichtlichen Beziehungen

zwischen Deutschland und Russland

von WILLI KOLLO – (1904-1988)

Bearbeitet von Marguerite Kollo

in 3 Teilen:

„EINE TÜR NACH EUROPA“

„BLUT UND LICHT“

„DIE TESTAMENTSVOLLSTRECKER“

Geschrieben ca. 1975 in der Zeit des „Kalten Krieges“

– bisher unveröffentlicht –

Herausgegeben von Archiv Kollo 2021

RECHTLICHER HINWEIS

Alle Rechte bei Inhaber des Willi Kollo-Urheberrechts,

Bearbeiter Marguerite Kollo

Alle Rechte vorbehalten:

Hierzu zählen insbesondere das Recht der Bearbeitung, Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, der mechanischen Vervielfältigung und Vertonung (Neuvertonung), die Verwendung zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und Aufführungen, gleich ob von Amateur- oder Profibühnen sowie anderen Interessenten.

Bearbeitungen und sonstige Verwertungen sind nur im Einvernehmen mit den Urheberrechtsinhabern und nach rechtsgültigem Abschluss eines Vertrages bzw. Bühnenaufführungsvertrages gültig.

Das vorliegende Manuskript ist unverkäuflich und nicht zu veröffentlichen ohne Genehmigung der Inhaber des Urheberrechts.

office@kollo.com - +49-172-3826226

„EINE TÜR NACH EUROPA!“

Im Juli 1716 ist Pymont, wegen seiner heißen Quellen in ganz Europa berühmt, in heller Aufregung. Zwar hat man hier schon manchen Großen und Reichen gastlich aufgenommen, dessen Nerven das Leben allzu sehr zugesetzt hat, der an Rheuma oder auch an Darmbeschwerden litt. Nun aber kehrt ein Mann ein, der schon bei Lebzeiten Legende ist; über den man sich abends, unter der Hand und leise, am lodernden Herdfeuer erzählt, zwischen Bewunderung und Grauen schwankend. Ein Mann, der über ein maßlos großes Reich gebietet, weit, weit von uns allen entfernt, ständig in Eis und Schnee gehüllt, in dessen grenzenlosen Weiten eben erst, vor ein paar Jahren, der ebenso sagenhafte Schwedenkönig Karl XII samt seinem mächtigen Heer lautlos untergegangen ist, vernichtet von eben diesem Mann, der nun Heilung zu suchen nach Pymont gekommen ist:

Pjotr Alexejewitsch Romanow, Zar Peter I. von Russland, später der Große genannt.

Märchen, Sagen umweben ihn:

Sein Vater Alexei Michailowitsch sei körperlich gebrechlich und ein Epileptiker gewesen. Er habe das Leiden auf seinen Sohn Peter, der deshalb unberechenbar sei, vererbt. Nach seines Vaters Tode habe Peters Halbschwester Sophie, die die zaristischen Garderegimenter, die berühmten Strelizen, auf ihre Seite gebracht habe, sich selbst, den schwachsinnigen Bruder Iwan und Peter zu Thronfolgern ausrufen lassen. Iwan, der wahre Thronerbe, habe ihr die Macht willig überlassen, Peter musste in Verbannung gehen, wo er, in einem kleinen Ort bei Moskau, seinen Erziehern und seinen Studien lebte. Jeden Tag, jede Stunde, ja jede Minute habe er in Todesgefahr geschwebt, so dass Furcht seine ständige Begleiterin gewesen sei. Je mehr er von dem unheilvollen Treiben seiner Schwester erfuhr, umso wachsamer belauerte er seine Umgebung, ob ihm von irgendjemand Gefahr drohte. Als man ihm eines Nachts mitteilte, Großfürstin Sophie befände sich auf dem Wege zu ihm, sei er so, wie er aus dem Bett sprang, im Hemd, schreiend in den Hof gelaufen, habe sein Pferd gesucht und sei halbnackt in die nächtlichen Wälder geritten. Seine Begleiter, die ihm nachrufend, hinter ihm hergesetzt seien, habe er als Mörder angesehen. Schließlich sei er, erschöpft, in einem Kloster untergekommen, in dem er sich versteckt gehalten habe, bis es ihm gelang, seiner Schwester und der Anführer der Strelizen, die sich gegen ihn nach Iwans Tod wiederum erheben wollten, habhaft zu werden. Seine Schwester habe er in das Jungfrauenkloster in Moskau verbannt. Von da ab sei er Zar gewesen.

Eine Jugend voller schlechter Nerven, Panik und Todesangst.

Vor kurzem erst, als man ihm in Preußen ein großes Essen gab, sei er wie ein Wahnsinniger von seinem Stuhl aufgesprungen, habe seinen Degen gezogen und hysterisch wild um sich geschlagen, nur weil hinter ihm ein Diener einen Teller hatte fallen lassen, der zerbrach. Wahrhaftig, es war an der Zeit, dass er für seine Nerven in Pymont etwas tat.

Ständig trüge er einen Schraubenschlüssel mit sich herum, weil es ihm, außer dem Pfeifenrauchen, Vergnügen bereite, jedermann einen schlechten Zahn zu ziehen. Als er in einem alten Nebengebäude unweit seines Wohnsitzes in der Verbannung herumgestöbert sei, habe er einen alten zerfressenen Kutter entdeckt, der einem Angehörigen seines Hauses gehört habe. Das Boot musste sofort aus dem Schuppen gezogen und instand gesetzt werden. Man schleppte es auf des faszinierten und erregten Peter Geheiß in den nahe gelegenen Pleschtschejewo-See, wo man den Segler unter Anleitung eines erfahrenen Holländers, den man aufgetrieben hatte, schwimmen ließ. Von da ab war Peter der Seefahrt, dem Meer, dem Wasser verfallen bis zur Narretei, und das alles wäre unerheblich geblieben, wäre er nicht zufällig der Zar gewesen. So aber hatte sein Fund weltgeschichtliche Bedeutung erlangt, denn ohne diesen Kutter wäre womöglich niemals Petersburg entstanden, das er, Peter, zu seiner Residenz schuf, weil es am Meer lag, und auch, weil er dort sicherer war als in dem gefährlichen Moskau.

Konnte er nicht, etwa bei einem neuerlichen Mordaufstand der Strelizen, jederzeit auf das Wasser flüchten, wo ihn niemand fassen konnte?

Es gab niemanden in Pymont, der nicht zu erzählen wusste, wie Zar Peter, als einfacher Schiffszimmermann verkleidet, in Amsterdam den Schiffsbau erlernt hatte, aber auch die holländische und andere Sprachen; wie er dort den geringsten Fetzen Wissen gierig aufgeschnappt hatte, um ihn später für sein Volk nutzbar machen zu können. Noch gab es nicht Lortzings weltbekannte Oper „Zar und Zimmermann“, noch hatte Lortzing selber kein Denkmal in Pymont, aber über die Geschichte, die seines Musikdramas zugrunde lag, munkelte man damals schon, ehe sie durch ihn unsterblich wurde.

Dieser Peter fährt nun mit seinen vielen Wagen, Dienern, martialischem Gefolge, in schwere Pelze gehüllt mitten im Sommer, in Pymont ein, bestaunt von jedermann. Alles späht nach ihm aus. Wer unter den Anreisenden ist er? Jemand zeigt auf ihn. Der?

Da sitzt ein blasser, wenn auch breitschultriger Mann von auffallender Schönheit, gekleidet in ein simples graues etwas, Wams oder Pelz. Das Haar nicht in Perückentracht, sondern kurz geschnitten. Wie abwesend blickt er über sie alle hin. Sein vor der Sonne zugekniffener Blick gilt der Stadt, ihren Straßen, der sie

umgebenden Landschaft, schätzt Zugänge und Ausgänge ab, nimmt instinktiv alles auf, was Gefahr bedeuten, Flucht verhindern könnte. Er sieht die Gaffer nicht, die ihn umgeben. Volk ist für ihn kein Gegenstand des Betrachtens. Davon gibt es bei ihm zuhause allzu viele. Volk ist etwas, woraus man vielleicht etwas machen könnte, was aber in seinem Urzustand weniger als nichts ist.

Sein Wagen hält vor dem prächtigen Haus des Brunnenarztes Dr. Johann Philip Seip. Beflissen springen Dienerschaft, Kutscher und Militärs noch vor dem Halten von den Wagen, um ihm, dem Zaren, die Türen aufzureißen, Spalier zu bilden, ihn drohend zu umgeben und wie eine Mauer zuzudecken.

Hier in Europa, so hörte man, gäbe es genug Kreaturen, die eigens nach Pymont reisen könnten, nur um den Zaren, fern von seiner Heimat, umso bequemer umzubringen. Türken, Schweden, verbannte Strelizen, an Feinden und Mördern fehlt es nicht.

Der Zar geht, von Dr. Seip geleitet, durch die schönen weitläufigen Räume, die der Brunnenarzt mit gutem Einkommen sich erbaut hat. Er steigt mit ihm die Treppe hoch, durchstreift die Zimmer, blickt aus dem Fenster. Endlich findet er, ganz unter dem Dach, eine einfache Kammer, gerade groß genug, darin zu schlafen, sich zu waschen und einen Tisch mit Schriftzeug und Büchern zu bedecken. Hier wird er wohnen. Sein Gefolge mag unten die prächtigen Räume innehaben.

Dr. Seip schweigt, Man hat ihn schon auf die Extravaganzen dieses mächtigen Mannes aufmerksam gemacht. Auch ist er ja gekommen, um seinen Nerven Erholung zu bringen. Der Zar, Herr einer halben Welt, wird also in einer Dachkammer wohnen.

Draußen erzählen es sich die Leute aus Pymont, und die, die aus Europa hierher zusammen geströmt sind. Wer es nicht begreift, zuckt die Achseln.

Ein Mann steht, auch erst vor ein paar Tagen in Bad Pymont angekommen, im Gasthaus vor seinem Spiegel und rasiert sich. Er ist einer der wenigen in der Welt, der wie die anderen alle diese Geschichten um Peter gehört hat, ihn aber, mögen sie nun wahr sein oder nicht, begreift. Von Achselzucken ist nicht die Rede.

Es ist der herzogliche Geheime Justizrat Gottfried Wilhelm Leibniz aus Hannover, vom Kaiser in Wien zum Reichsfreiherrn und Hofrat ernannt, von vielen Fürsten geehrt und hoch dotiert: ein Genie. Ein Fürst des menschlichen Geistes.

Da er ein Genie ist, vermag er zu beurteilen, dass auch Peter, auf anderem Gebiet, eines ist.

Warum? Die schwere Jugend. Das Verfolgtsein. Das, bei aller Tücke, nicht Umgebrachtwordensein. Die Mischung aus exaltierten Nerven und souveränem Tatcharakter. Und dann vor allem -, das erstaunenswerte Glück. Ein Genie, das kein Glück hatte, gibt es nicht.

Leibniz hat seine Rasur beendet. Er passt sich vor dem Spiegel die gepuderte Perücke an, die er, 70 Jahre alt, seit den Tagen Ludwigs XIV. zu tragen pflegt. Vor dem Schrank auf einem Bügel hängt der weinfarbene Rock aus feinstem Samt, von London her bezogen. Er trägt sich elegant, bei aller Wissenschaft, ein Mann von großer Welt.

Während er den Sitz der Perücke genau kontrolliert, beschäftigt ihn das Glück des Zaren Peter.

Peter hatte es, als Großfürstin Sophie und ihre Strelizen ihm, dem völlig Schutzlosen, den Garaus zu machen beschlossen hatten. Nicht er war es, der dabei fiel. Sophie war es, die in der Verbannung endete. Dass er seine Leidenschaft, die Seefahrt, wie durch einen Zufall entdeckt und später großgezogen hatte, enthielt allen Samen seines Glücks, selbst dort, wo es zuerst in Form gewaltigen Unheils aufgetreten war; dass er das Wasser liebte, bewog ihn, gegen die Türken zu kämpfen, denn er wollte an das Schwarze Meer. Zuerst von ihnen besiegt, konnte er endlich 1696 die Festung Asow, für deren Belagerung er einen Teil seiner prachtvollen Armee hatte drangeben müssen, zu seinem nahezu kindlichen Jubel einnehmen. Kanonenfeuer über das Asowsche Meer hin, das war etwas, was ihn begeisterte. Nicht zufällig hatte er schon in seiner Kindheit Raketen und Feuerwerk abgeschossen. Das Asowsche Meer war von da ab sein. So mit dem Sultan ausgehandelt. Das Schwarze Meer noch nicht, aber immerhin, grösser als der Pleschtschejewo-See bei Moskau war es schon. Da konnten Schiffe schwimmen, mit Artillerie. Das war ein Glück für ihn. Nicht nur für ihn, sondern, wie sich noch zeigen sollte, für Russland.

Als Glück erwies es sich auch, dass er den Sirenentönen seines neuesten Herzensfreundes August von Sachsen und dessen begehrenswerter Gemahlin nicht widerstehen konnte, mit ihm gemeinsam gegen den König von Schweden Karl XII. zu ziehen. Es galt dabei, die Ostsee zu gewinnen. Die Ostsee? Wasser? Schweden? Vielleicht eine Flotte vernichten können? Russische Schiffe auf der Ostsee? Was ging es Peter an, ob August von seiner maritimen Leidenschaft, wie alle, wusste! Dass er das Wasser ganz bedacht ins Treffen gebracht hatte?

Der Zar, und seine Truppen, gehörten August. Marschieren! So schnell wie möglich!

Es wurde im Wesentlichen ein Zurückmarschieren, denn Karl XII. schlug sie beide, die Sachsen sowohl wie die Russen. Bei Narva sah sich Peter, hysterisch erschreckt, in persönlicher Gefahr. Er sah sich bereits in den gnadenlosen Händen des vor ihm übermenschlich groß sich türmenden Feldherrn Karl. Die alte Furcht der Vernichtung überfiel ihn wieder. Nur nicht Feinden in die kalten Hände fallen! Dann lieber sie schon selber umbringen. Er floh. Er floh vom Schlachtfeld und aus Narva. Er floh aus der Armee und von den Generalen und Offizieren. Er scherte sich nicht darum, was sie von seiner panischen Angst dachten. Er würde sie hinrichten, wenn sie auch nur ein Wort der Kritik vernehmen ließen. Er floh, wie damals im Nachthemd vor seiner Halbschwester Sophie, dem bösen Wesen. Er sah sich, während er davonsob, um, ob ihn nicht Karl persönlich verfolgte. Irgendwo in Russland hielt er atemlos an, sank irgendwo in ein Bett, bedeckte sich das Gesicht, schlief zitternd ein.

Am nächsten Morgen stand Karl XII. noch immer nicht vor ihm, die Pistole auf ihn gerichtet.

Seine Nerven beruhigten sich.

Er erfuhr, dass Karl inzwischen August von Sachsen nachmarschiert war, um diesen erst zu schlagen und Polen einzunehmen. Möchte er das tun. Es war ein Glück für Peter. Dieser hatte die Gefährlichkeit seines Gegners kennengelernt. Irgendwann musste dieser Sachsen und Polen besiegt haben. Dann würde er umkehren und gegen Peter gezogen kommen. Dann konnte dieser nicht Truppen, Kanonen, Pferde, Waffen genug haben. Nicht zweifache Übermacht würde gegen ihn genügen, dreifache, vierfache würden gerade genug sein. Er organisiert, bildet Soldaten aus, exerziert, wirbt deutsche Generale an, lässt Kanonen gießen aus Kirchenglocken, immer in Richtung Polen lugend, ob Karl schon anmarschiert kommt. Doch er hat Zeit. Ein und ein halbes Jahr lässt Schwedens König vergehen, ehe er sich entschließen wird, in Peters gnadenlosen Weiten und Steppen unterzugehen. Indessen schafft dieser Truppen, Truppen, Truppen. Seine Heeresmacht muss an Größe seine Furcht noch übertreffen, dann wird sie gerade mächtig genug sein für den Titanen Karl, den Herkules aus Schweden.

Sobald dieser August von Sachsen aus Polen vertrieben hatte, wandte er sich gegen Peter. Dieser, zurückweichend mit allen seinen Armeen, gab Boden preis. Karl, ebenso verrückt vor Mut wie Peter vor Angst, zog ihm nach, bis er sich in die Ungeheuerlichkeit dieses Landes, einem Kontinent ähnlicher, verstrickt sah. Weder Nachschub, noch Truppen, noch Lebensmittel erreichten ihn fortan.

Soldaten und Offiziere hungerten. Die Pferde fraßen Disteln. Auch die Ukraine half nicht. Schließlich erlagen die Schweden bei 1709 Poltawa. Was dann kam, konnte ihren Untergang nicht wenden. Die Macht dieses Königreiches an der Ostsee war für immer, bis zum heutigen Tage gebrochen. Peter war Sieger; Livland, Estland und Karelrien von ihm gewonnen worden. Und Ingermanland, in dem er seine Hauptstadt gründete: Sankt Petersburg.

Karl hatte durch seine Taten, die einer übermächtigen Phantasie entsprangen, den hysterisch furchtsamen, mehr träumenden als handelnden Peter in die Angst hineingestoßen, aus der es nur eine Befreiung gab: zurückzuschlagen. Ein Mann zu werden. Zar zu sein.

Das wurde zu seinem, bis auf den heutigen Tag zu Russlands Glück. Weiß Gott, er hatte es verdient, ein wenig in Pymont auszuspannen, den heißen, ihm scheußlich schmeckenden Brunnen zu schlürfen, und zu warten, dass seine Nerven sich beruhigten. Was aber erst der Fall war, als man ihn 1725 schließlich begraben hatte.

Leibniz hat seine Toilette beendet. Er blickt aus dem Fenster. Gleich muss der Wagen vorfahren, mit dem ihn der Georg I., Kurfürst von Hannover abholen lässt, der ihn zum Zaren bringen wird, mit dem der Kurfürst Leibniz schon im Feldlager von Torgau bekannt gemacht hatte. Der Zar hat sie beide zu einem Gespräch gebeten.

Da kommt der Wagen. Leibniz schließt das Fenster des Gasthauses und geht mit ruhigen Schritten die Treppe hinab. Er ist neugierig auf den Mann, der vor den Augen der Welt Russland wie aus einer Nebelwand hervortreten lassen. In Torgau war viel militärischer Wirbel um sie herum gewesen. Er würde ihm jetzt eine Stunde oder mehr in Ruhe gegenüber sitzen. Wäre Leibniz nicht schon 70 Jahre alt, müsste er zugeben, dass ihm die Hände feucht geworden sind.

Zu ihrem Erstaunen trat Peter den Besuchern in einer rauen Hose und einer offenen Matrosenbluse entgegen, nachdem sie die Treppen durch eine Schar bis an die Zähne bewaffneter Wachen hoch gestiegen waren, wobei sie sich durch die Soldateska förmlich hatten durchdrängen müssen. Peter räumte hastig vor den Besuchern Bücher und Papiere, wie auch Tabaksreste und ein volles Glas mit irgendeinem Getränk vom Tisch und sagte freundlich: „Nehmen Sie Platz.“

Der Kurfürst und Leibniz setzten sich. Peter horchte zum offenen Fenster hinaus, von Leibniz beobachtet. Offensichtlich nahm er jedes Geräusch draußen wahr, und während er ein Gespräch führte, lauschte er doch, ob irgendetwas

Verdächtiges zu vernehmen sei. Ein Mann, der nie entspannt, unaufhörlich auf der Hut zu sein gezwungen war.

Er lächelte Leibniz an.

„Erlauben Sie, dass ich Sie Leibniz nenne. Geheime Justizräte gibt es wie Sand am Meer und Reichsfreiherren auch. Leibniz kann sich nur einer nennen.“

Leibniz verbeugte sich.

„Wissen Sie“, fuhr Peter fort, „dass mein Adelsinternat, das ich in Moskau gegründet habe, von einem Deutschen geleitet wird?“

„Ernst Glück“ antwortete Leibniz wohlinformiert. „Er war Probst in Marienburg gewesen.“

„Ein tüchtiger Mann. Ihr Deutsche seid tüchtige Leute. Nur gegen Wien und Frankreich wart Ihr untüchtig, sonst müsstet Ihr ganz anders dastehen. Ja, Glück heißt er. Ist das nicht ein guter Name?“

Er sah den Kurfürsten an, der lachend erwiderte:

„Der Beste, den Sie wählen konnten. Kein Mensch, der nicht Glück braucht“

Peter lachte laut.

„Sie können was trinken, Sie brauchen es nur zu sagen.“

Die Gäste schwiegen höflich.

„Ich selber muss mich ein bisschen einschränken. Da, sehen Sie, Wodka!“ Er wies auf sein Glas. „Ich trinke den halben Tag daran. Dieser Brunnen hier in Pymont schmeckt ziemlich widerlich. Vielleicht hilft er. Wir werden sehen.“

Leibniz betrachtete ihn interessiert, wenn auch unauffällig. Er wusste nicht nur von Ernst Glück, sondern auch, dass Peter sich in dessen Haushälterin, die Russin Marta Skavronskaja verliebt und sie inzwischen geheiratet hatte, nachdem er seine Frau, die Zarin Jewdokija Fjodorowna Lopuchina, die während seiner Abwesenheit in Holland mit den Strelizen angebandelt hatte, in die Verbannung geschickt hatte.

Ein Dienstmädchen auf dem Zarenthron.

Was Leibniz noch nicht wissen konnte, war, dass dieses Dienstmädchen unter dem Namen Katharina I. nach Peters Tod Weltgeschichte machen würde.

Als ob Peter die Gedanken des Wissenschaftlers lesen konnte, sagte er:

„Bei mir zuhause ist alles anders, als bei Ihnen. Dort können Dinge geschehen, von denen Sie sich hier nichts träumen lassen. Hier können Sie ruhig schlafen, das ist in Russland nicht so sicher. Aber die Folge ist auch, dass bei Euch in Europa alles schläft.“

Zum Kurfürsten:

„Es wimmelt bei Euch von kleinen Ländern, kleinen Thronen, kleinen Fürsten! Warum?“

Er beachtet das etwas betretene Gesicht des Kurfürsten nicht.

„Das ist schlecht“, fuhr Peter fort. „Lauter kleine Fetzen, statt einem einzigen Blatt Papier. Jeder hat zu befehlen, und darum keiner. In Frankreich hat man damit Schluss gemacht. Man hat die Feudalen umgebracht, ihre Schlösser geschleift. Seitdem gibt es ein einziges Frankreich. Warum bei Euch nicht?“

Er sprang auf. „Schlecht, schlecht!“

Im kleinen Zimmer stehenbleibend:

„Bei mir zuhause sind es die Strelizen, die böses Blut gemacht haben. Wer ihnen nicht passte, den murksten sie ab. Es gibt sie nicht mehr. Ihre Macht lag darin, dass sie sich alle aufeinander stützten. Ich habe sie weit, weit im russischen Land zerstreut. Keiner kann zum anderen. Seitdem sind sie stumm. Habt Ihr keinen, der das bei Euch machen Kann? Schlecht!“

Er starrte aus dem Fenster, dann setzte er sich wieder, flüchtig einen Schluck aus seinem Glas trinkend. Offenbar um das Thema zu wechseln, sagte er zu Leibniz;

„Ich bin übrigens auch Doktor. Oxford in England hat mich dazu ernannt.“

Er lachte schallend.

„Der erste Doktor in der Welt, der so gut wie nichts weiß.“

Leibniz sagte höflich:

„Eure Majestät sind der Zar, das ist mehr als jeder Dokortitel. Wenn Eure Majestät einiges nicht wissen sollten, was ein Wissenschaftler weiß, so reichen die Kenntnisse Eurer Majestät weit über alles hinaus, was ein Mann des Geistes jemals erfahren kann.“

Peter grinste freundlich.

„Sie sind ein weiser Mann, Leibniz. Ich weiß, dass Sie seinerzeit an meinen Bruder Ludwig, den Sonnenkönig, geschrieben haben, um ihn dazu zu bewegen, seinen Blick auf Ägypten zu lenken.“

„Um ihn von Deutschland fortzubekommen“, antwortete Leibniz.

„Nun, sehen Sie“, lächelte Peter. „Es ist Ihnen nicht geglückt. Es konnte Ihnen nicht glücken. Deutschland lag Ludwig nahe. Es lag ihm das Hemd näher als der Rock. Von Deutschland aus konnte er täglich besiegt werden. Von Ägypten aus nicht. Wenn er Deutschland schlug, konnte er in Ägypten machen, was er wollte. Aber wenn er in Ägypten einmarschiert wäre, Leibniz, dann wäre er auf mich, auf Russland gestoßen. Nein, nein, er war zu klug für Euren klugen Rat. Sie sind ein Mann des Geistes und kein Politiker.“

Leibniz schwieg abwartend.

Peter setzte seufzend hinzu:

„Gottlob! – Als Politiker könnte ich Sie nicht brauchen, als Wissenschaftler wie ein Stückchen Brot. Sie haben mir einen Entwurf geschickt, für die Errichtung einer Akademie –. Er wies auf einige Schriftstücke, die auf seinem Bett lagen. „Entschuldigen Sie, ich kann sie nicht richtig lesen. Auf Latein verstehe ich mich zu wenig – -, trotz meiner Doktorwürde -, da haben Sie `s! Es ist besser, zu hören, zu lauschen, den Tonfall zu vernehmen! Wissen Sie, ich bin wie ein Hund -, ich verstehe nicht, was Sie sagen, aber am Ton höre ich, was Sie meinen!“

Eine Sekunde lang starrte er traurig vor sich hin. „Ich bin sehr ungebildet, aber ich lerne, lerne, lerne. Auch mein Volk muss lernen. Es kann nicht weiter in Dunkelheit verbringen. Es muss ans Licht! Bei Euch ist alles hell! Klar! Wunderbar! Als ich aus Amsterdam und Zaandam zurückreiste, ich nannte mich Michailow, da warb ich in England über 500 Handwerker an. Sie leben seitdem bei mir. Ich habe mich davon überzeugt, dass sie glücklich sind. Man betrachtet sie wie Götter. Aber 500, was ist das! Es müssten viel mehr sein, und nicht bloß Handwerker! Eine Akademie!“

Er blickte Leibniz und den Kurfürsten an, wobei sein Blick schnell von einem zum anderen und wieder zurück wanderte. Der Kurfürst warf ein:

„Mein Vetter Friedrich Wilhelm I. von Preußen hat diese Akademie schon seit 1700 gegründet. Sie blüht. In Wien trägt man sich ebenfalls mit dieser Absicht.“

„Friedrich Wilhelm I. ist ein tüchtiger Mann. Er soll bereits über 100.000 Mann Soldaten haben.“

Der Kurfürst lächelte:

„Vielleicht nicht ganz so viele, aber –,“

„Eines Tages wird er Euch vom Thron jagen“, sagte Peter. „Schafft Euch ebenfalls so viele an.“

Der Kurfürst seufzte und blickte Leibniz lächelnd an, der ebenfalls lächelte, weil er die Schwierigkeiten des Kurfürsten kannte.

Peter sagte: „Wie stellen Sie sich das vor, eine Akademie?“

„Die Bemühungen Eurer Majestät“, erwiderte Leibniz ruhig, „werden umso schneller zum Ziel führen, als Eure Majestät sich auf Wissen, Bildung und Kenntnisse stützen können. Gebildete Männer sind die Voraussetzung aller Ihrer künftigen Erfolge. Also bedarf es vieler Lehrer, die Eure Majestät für Ihr Land gewinnen sollten, wo immer Eure Majestät sie auch hernehmen sollten. Es genügt nicht, dass einige Prinzen und Großfürsten, die Paris oder Rom gesehen haben, einiges Wissen erlangen; es kommt darauf an, dass ein erheblicher Teil Ihres Volkes gebildet sei, und das kann nur durch Methodik geschehen. Also Schulen, Schulen, Schulen. Eine Akademie ist, wie Eure Majestät wissen, nichts anderes als eine Konzentration Hoher Schule. Wissen darf keine Geheimwissenschaft sein, nur einigen Auserwählten und Priestern zugänglich. Wissen heißt denken können, und jedermann in Ihrem Volk hat ein Recht darauf, denken zu lernen.“

Peter hatte ihm schweigend zugehört. Man hatte ihm angesehen, wie genau er den Sprachfall in sich aufnahm, der aus dem Mund des großen Mannes zu ihm drang. Er vernahm sehr wohl den Ton der Leidenschaft, der die wohlerzogene Ruhe des Sprechers dominierte. Er vernahm, dass Leibniz das von ihm Vorgelegene am Herzen lag. Er war ein Lichtbringer, einer der in die Welt gekommen war, um Dunkelheiten aufzuhellen. Vielleicht war er viel grösser, als er, Peter, selber?

Leibniz sagte:

„Eine solche Akademie würde viele Ressorts haben, vor allen Dingen Sprachen. Fremdsprachen, aber auch wissenschaftliche Idiome, denn das würde Unabhängigkeit von bloßen Übersetzungen bedeuten. Übersetzungen könnten leicht Tendenziöses bedeuten, und der Schüler würde die Meinung des Lehrers in sich einsaugen, was Ihren Untertanen vielleicht nicht immer bekömmlich wäre. Nicht Meinungen sollen sie erfahren, sondern die Sache an sich. Sie selber sollen sich davon Meinungen machen können. Sprachen also.“

„Ich kann holländisch, französisch und englisch“, erwiderte Peter, „und natürlich viele russische Dialekte.“

„Es kommt also darauf an, dass Eure Majestät sich baldmöglichst auf Französisch oder Englisch oder holländisch mit Ihren Untertanen unterhalten kann.“

Peter lächelte, wobei sich seine Augen zu einem Schlitz verengten.

„Selbstverständlich müsste Ihre Akademie sämtliche Disziplinen umfassen, die bekannt sind. Medizin, Jura, Philosophie, Historie, aber auch Handwerke aller Art, Architektur, Baukunst, Ökonomie, Geographie vor allem, die Fähigkeit, Karten herzustellen, das gewaltige Land Eurer Majestät abzumessen.“

„Einiges davon wird bei uns schon getan“, sagte Peter. „Ganz hinter dem Mond liegen wir auch nicht mehr.“

„Ich zweifle nicht daran“, erwiderte Leibniz. „Aber auf die Methodik kommt es eben an. Was, wenn die Männer, die das bei Ihnen tun, eines Tages sterben? Wie viele hätten dann von ihnen gelernt, um weitermachen zu können. Und vielleicht kennen Ihre Herren hier und da noch nicht die leichteste, die zuletzt bekannt gewordene Methode. Vielleicht machen sie manches auf schwierigere Art, als es heute möglich ist. Der Austausch gegenseitiger Erkenntnisse in allen zivilisierten Ländern ist ein großer Segen unter den Völkern der Welt. Das Wissenschaftler sich miteinander unterhalten, darauf kommt alles an.“

„Dazu bedürfte es einer gewaltigen Menge von Lehrern, Professoren, großen Tieren! Gesund müssten sie auch sein und zäh, denn es ist nicht leicht, in meinem Land zu leben und vorwärts zu kommen. Aber wenn man sie auch fände, wer sollte sie bezahlen?“

Er sah sie beide schweigend, abwartend, fast lauernd an.

„Ich habe Kriege geführt, ich muss sie noch führen. Wisst Ihr, was das kostet?“

Er sprang wieder auf, nahm einen Schluck aus dem Glas.

„Russland ist arm! Soldaten, Generale, Kanonen kosten Geld! Die eroberten Länder, sie bringen nichts, sondern sie kosten! Schiffe, die ich bauen muss, sie kosten Millionen! Und nun, das alles, eine ganze veritable Akademie, woher soll ich das alles nehmen?“

In das Schweigen hinein, das nach dieser unbeantwortbaren Frage entstand, sagte der Kurfürst:

„Der König von Schweden hat eben nur Verwüstung, Armut und Verzweiflung in die Welt gebracht. Nach Sachsen und Polen, auch in meine Länder und selbst in die Ihren. Nur dazu war er gut.“

Peter starrte ihn an. Mit brennenden Augen, die sich einmal verengten, dann wieder weit aufrissen. Leibniz und der Kurfürst waren fast betroffen. Hatten sie etwas Unerlaubtes gesagt? Der Kurfürst wollte dem Zaren schmeicheln, indem er seinen großen Feind herabsetzte. Noch immer starrte der Zar sie an. Dann sagte er leise, fast unhörbar und wie nach den Worten suchend:

„Ich glaube, dass es seit dem Anfang der Welt niemals einen so vollkommenen Mann und Helden wie Bruder Karl gegeben hat, aber er war nicht der glücklichste, denn er war zu groß, um über Menschen zu regieren. Da er mehr als übernatürliche Courage hatte, glaubte er, dass alle, die ihm dienten, sie auch besäßen. Aber darin wurde er oft betrogen. Er wollte, dass alle, ohne von ihm bestraft zu werden, gut sein sollten, dass alle an ihm sich ein Beispiel nehmen sollten. Aber auch das schlug ihm meist fehl.“

Da er ehrlich war und sein Wort hielt, meinte er, dass alle so sein müssten, aber er wurde oft von seinen Nachbarn und Untertanen betrogen. Wenn er etwas versprochen hatte, so heilt er es, und wenn es ihn Krone, Reich und selbst das Leben gekostet hätte. So verhielten sich seine Nachbarn nicht immer gegen ihn. Deshalb wird immer der Bessere über Menschen regieren, der selber menschliche Schwächen hat.“

Leibniz sah zu Boden, mehr in sich hinein. Das waren ergreifende Worte eines Mannes über seinen großen Feind. Der Kurfürst schwieg beschämt.

Peter setzte hinzu: „Mein Land ist unermesslich groß, und so muss auch einer, der darin Leid erfährt, unermesslich großes Leid erfahren. Bruder Karl hat mehr Leid darin erfahren, als Gott ihm hätte zumessen sollen. Als ich seine Soldaten, Offiziere und Generale aus der Gefangenschaft entlassen konnte, gab ich ihnen allen ein großes Essen, denn jeder unter ihnen war ein tapferer Mann, der Leid erfahren hatte. Viele unter ihnen waren gestorben, weil ihnen mein Land zu hart gewesen war.“

Leibniz hob die Augen auf zu diesem noch immer jünglingshaften Mann, dessen Gesicht, vom kurzen Haar umstrahlt, blass war und doch brennend. Leibniz erkannte etwas hektische Röte auf den Backenknochen. Das Gesagte hatte den Zar erregt. Karl XII. saß zu tief in ihm, als dass er ohne Erregung über ihn hätte sprechen können. Hatte er, Leibniz, nicht Russland vor sich in seiner ungeheuren, nicht auszulotenden Weite? Das überaus Zarte, Anrührbare, dunkel Furchtsame und zugleich abgründig Gläubige, und das wild Primitive, Brutale,

asiatisch Unermessliche, worin der einzelne Mensch dem Untergang geweiht sein kann, ohne dass eine andere Menschenseele davon erführe.

Peter überbrückte diese Gedanken, wobei er sich mit der Hand über die Augen fuhr:

„Das mit der Akademie ist gut. Ich werde es machen, welche Schwierigkeiten es auch bereiten sollte. Man kann nicht darauf warten, nie mehr Krieg führen zu brauchen. Man muss schon mitten darin sorgen, was für den Frieden geschehen soll. Soviel Disziplinen, soviel Geld.“

Er lächelte wieder.

„Wissen Sie, dass Sie etwas ausgelassen haben, was man hier in Europa überall lernen und hören kann?“

Seine Besucher sahen ihn neugierig an.

„Theologie“, sagte Peter, „das werden Sie bei mir niemanden lehren können. Meine Kirche würde Sie vernichten. Ich habe mehr Müh und Not als gegen den Schwedenkönig, die Priester in Zaum zu halten. Theologie, das ist die Wissenschaft von Gott. Ist das nicht Frevel? Kann man über Gott etwas wissen? Entzieht er sich nicht unseren dummen Gedanken? Wissen Sie, warum Sie niemals bei mir wird Theologie lehren können? Weil wir den Glauben haben! Weil Gott in uns ist, um uns und überall! Wir w o l l e n nichts über ihn wissen, weil das Frevel ist. Ihr wisst allerhand über ihn und werdet daran zugrunde gehen.“

Er stand auf.

„Ich habe Kopfschmerzen. Die paar Gläser heißer Quellen haben meinen Nerven noch nicht geholfen. Es ist alles sehr aufregend, was man bei Euch sieht und hört. Aber es ist noch viel aufregender, daran zu denken, was bei uns zuhause noch alles zu tun ist, und wie schwierig es sein wird, es zu tun.“

Er reichte Leibniz eine nicht sehr saubere Hand hin, die dieser voller Achtung nahm.

„Ihre Akademie bei mir wird Wirklichkeit werden. Wann, weiß ich noch nicht. Aber vertrauen Sie darauf. Sie haben mir viel Wissenswertes gesagt. Vielleicht sehen wir uns noch einmal, vielleicht nicht. Kommen Sie, wann immer Sie wollen, zu mir. Sehen Sie selber! Sie werden wie ein Fürst empfangen werden. Sie sind einer. Auf Wiedersehen.“

Er blickte Leibniz, als dieser zur Tür ging, nach, den Kurfürsten jedoch kaum beachtend. Auf der dunklen Treppe stand noch immer die dichte Schar der Wächter, die ihnen misstrauisch nachsahen. Unten an der Treppe dagegen stand irgendein junger Großfürst, von dunkler Schönheit und Eleganz, der sich in einem einwandfreien Französisch, das dennoch die Molltöne seiner vielleicht grusinischen Heimat anklingen ließ. Er machte hinter Leibniz eigenhändig den Wagenschlag zu, um ihn solange wie möglich ansehen zu können, denn der Zar hatte ihm gesagt, er sei möglicherweise der größte Mensch der Erde, grösser als der Zar, vielleicht als Russland.

Man sah sich noch oft in Pymont, zwischen Bällen, Festen, Maskeraden und Galasoupers, durch die alle Peter wie ein heißer Sturmwind raste, in Matrosenbluse, aus der die Brusthaare quollen, oder auch gänzlich ohne, mit Mädchen und Frauen, auch mitunter allein Kosakentänze tanzend, und doch immer lauschend, unermüdlich voller Gier auf das Neue, lernend, sich umsehend, vergleichend, abschätzend, im Gedächtnis bewahrend.

Sein Leibarzt, aus Gotha gebürtig, und dem Zar seit langem attachiert, Dr. Laurentius Blumentrost, sah das alles mit wenig Behagen an. Er kannte wohl die problematische Natur seines Patienten, seine Neigung zu epileptoiden Anfällen, die identisch waren mit der morbiden Vitalität, mit der dieser sich bis zur Erschöpfung ausgab. Er betrachtete es voll Sorge. Wie lange konnte so ein Tempo dauern?

Fürst Iwanowitsch Golowkin, des Zaren Kanzler, ist darin eines mit dem Arzt. Man fürchtet jeden Regierungswechsel. Wer sollte folgen? Wer würde die Strelizen daran hindern, aus allen Teilen des Reiches wieder zusammen zu strömen, sobald „Väterchen Zar“ die Augen schlosse.

Golowkin erzählt dem lauschenden Peter von dem deutschen August Hermann Francke, der, von Halle aus, den Handel mit Russland in die Wege geleitet hat. Es sind erst Anfänge: Pökelfleisch, Juteballen, Pelze vieler Getierarten, Strümpfe, Nadeln, Messer, Klingen zu jedem Gebrauch, Spiegel, Siegellack, Galanteriewaren von deutscher Seite. Ein Anfang, dem anderes wie ein Strom folgen wird, der immer breiter sich ergießt.

Der Zar nickt. „Gut. Das ist gut.“

Er erblickt eine Dame, mit der es sich tanzen ließe.

„Bis nachher, Fürst!“ Schon ist er fort.

Leibniz ist zu alt für das alles. Er fühlt, dass es mit ihm nicht mehr lange dauern wird. Wenn er den Zaren noch etwas für sich allein haben könnte! Er ersehnt seine Gesellschaft, fast wie eine Frau die des Geliebten. Dieser Zar vermag noch vieles, vielleicht alles. Er ist begeisterungsfähig. Entschlossen. Kühn. Rücksichtslos. Man muss die Stunde nutzen.

Es sind die Stunden, die Platon auf den Tyrann von Syrakus verwendete. Stunden, in denen Aristoteles den jungen Alexander für die ungeheure Aufgabe reif machte, den Orient mit dem Okzident zu verbinden. Die Stunden, in denen man der Weltkugel einen Stoß versetzen kann, durch den sie auf lange Zeit schneller rollt. Stunden des Einzelnen und auch der Menschheit.

Es ist so unendlich viel zu tun!

Peter sollte in allen seinen Provinzen und Ländern, so unterschiedlicher Natur, das Russische als Amtssprache einführen. Es würde seine Macht, seine Verwaltung, die Organisationsmöglichkeiten, das Tempo des Fortschritts mehren!

Eine für die ganze Welt geltende Seekarte, ein Atlas der Meere, mit genauen Vermessungen sollte eingeführt werden, anhand deren sich jeder Seemann, ohne einen Blick auf das Meer zu werfen, ungehindert von Nebeln und Orkanen, die Richtung halten kann, in der er segelt; sich an jedem Punkt der Reise zurechtfindet, wo er ist. Das ist von Wichtigkeit. Der Zar ist Seemann von Geblüt. Er oder keiner würde dafür Sorge tragen!

In Schloss Herrenhausen bei Hannover endlich, wohin man nach Pyrmont gefahren ist, gelingt es Leibniz, Peter auf ein paar einsamen Bänken festzuhalten. Die Grotten, Kaskaden, weißen Skulpturen, antiken Tempel und sprühenden Wasserkünste fesseln ihn. Während er in das Rauschen der kleinen Felskatarre starrt – „das müsste man zuhause ebenso machen!“ -, spricht er von dem, was ihm das Herz bedrängt.

Peter nimmt jedes Wort auf, und lange nach dem Tod des großen Leibniz wird es sich erweisen, dass das Herz des Zaren die Pläne des sterbenden Philosophen mit stenographiert hat, wenn es auch Stenoschrift zu seiner Zeit noch nicht gegeben hatte. Aber Zeichen und Symbole prägen sich ihm ein.

„Eure Majestät“, sagte Leibniz, „sollten nicht vergessen, eine Expedition auszurüsten, die erkunden soll, ob Asien und Amerika zusammenhängen -, es muss da eine Straße geben -, die beiden Kontinente können mit ihren Spitzen nicht nur so zusammenhängen -, es muss alles einmal eines gewesen sein -, alles Getrennte auf der Welt ist dazu da, um wieder zu sich zurückzufinden, wieder eines zu werden! Wenn Eure Majestät das täten! Es würde Sie unsterblicher

machen als alle Kriegstaten der Welt! Denken Eure Majestät daran, dass es die gleiche Aufgabe in I h r e r Zeit ist, die Alexander der Große ausführte, als er Hellas mit dem Orient vermählt hat - - - !“

Der Zar merkt wohl, wie Leibniz, vor so viel Traum und Begeisterung, der Atem stockt. Vielleicht wird er ihn eines Tages nicht mehr fragen können.

„Machen Sie über alles genaue Niederschriften, Leibniz. Jede von ihnen wird bis ins Detail geprüft werden und womöglich ausgeführt. Was heute noch nicht werden kann, wird morgen geschehen. Schreiben Sie alles auf. Es ist kostbar. Die Seekarte -, wenn das möglich wäre! Und eine Straße von Asien nach Amerika -, wir werden sie finden, lieber Leibniz, Sie und ich, wir beide werden sie finden.“

„Es muss sie geben“, flüstert Leibniz. „Ich brauche nur die Augen zu schließen, dann sehe ich sie.“

Peter blickt ihn, staunend wie in Kind, und von der Seite an, aus einem Augenwinkel nur.

Wie kann ein Mensch so reich sein! Wie verschwenderisch hat Gott diesen Mann geschaffen! Er sollte niemals sterben dürfen! Er sollte unerschöpflich sein wie die Ewigkeit.

Ein paar Monate später gab es keinen lebenden Leibniz mehr. Übrig blieb nur Unsterblichkeit.

Neun Jahre später, in des Zaren letztem Lebensjahr erst, 1729, wurde der Befehl gegeben, unter dem Kommando des dänischen Kapitäns Vitus Bering eine Expedition auszurüsten, an der auch der Deutsche Georg Wilhelm Steller, von August Hermann Francke delegiert, teilnahm. Die Küste Alaskas wurde erreicht, dann zerschellte das Schiff auf einer Insel der Aleuten. Bering und die Besatzung, bis auf ganz wenige, darunter Steller, gingen zugrunde. Aber die Straße, zwischen Sibirien und Alaska verlaufend, die Beringstraße, man hatte sie gefunden. Steller hatte nicht nur völlig Neues über die Meeresfauna entdeckt und als Material gesammelt. Er hat auch den tragischen Bericht geliefert: „Mit Kapitän Bering von Kamtschatka nach Amerika.“

Einen Traum des Philosophen Leibniz hatte der Zar getreu erfüllt. Keiner von ihnen wusste, dass lange vor ihnen Männer schon diesem Traum nachgeträumt hatten; dass irgendwo sibirische Pelzhändler und Kosaken bereits 1645 unter einem Führer Semjon Iwanowitsch Deschnjow von der Mündung des Flusses Kolyma an der Nordküste Sibiriens aufgebrochen und im Treibeis ostwärts gesegelt waren. Sie hatten die nordöstliche Landspitze Asiens erreicht, das

Tschuktschen-Vorgebirge passiert und die Mündung des Anadyr angesegelt, wo sie an Land gingen und das Winterlager Anadyrsk gegründet hatten.

Peter und Leibniz wussten davon nichts, aber Zeugnisse darüber lagen in einem Verwaltungsgebäude der Woiwodschaft Jakutsk an der Lena. Niemand sah sie an. Staub kam über sie. Die Ränder des Berichtes vergilbten.

Bering wurde weltberühmt, weil er in den strahlenden Glanz des Zaren und seines Lehrers, Leibniz, getaucht war. In ihrem Licht bemerkte ihn die Welt.

Die Akademie wurde erst, von Peter geplant und befohlen, von seiner Frau, der Zarin Katharina I., der einstigen Wirtschafterin Ernst Glücks, errichtet und eröffnet. Ihr erster Präsident hieß Dr. Laurentius Blumentrost, des Zaren Leibarzt. Ihr erster Sekretär der aus Königsberg gebürtige Deutsche Christian Goldbach. Sie beide, Peter und Leibniz, hatten die Tür aufgestoßen, die Asien von Europa trennte. Sie hatten frischen Wind herein gelassen durch die Fenster der Welt. Aber keiner von ihnen hätte es getan haben können, ohne den anderen.

Der Sämann, Leibniz, hatte den Samen seines Geistes ein Leben lang mit vollen Händen ausgestreut. Durch das Fenster der Welt fielen einige Körner, weithin gestreut, auf russischen Boden -, und gingen auf. Peter sah, als er in Amsterdam an fremden Schiffen zimmerte, dass das russische Volk nicht länger im Halbdunkel eines orthodoxen Mittelalters verharren durfte, geführt und auch mitunter angeführt von seinen Patriarchen, Priestern, Bojaren. Es wurde vieles vernichtet, das überkommen war. Umgestoßen, ausgerottet, verbannt und selbst erschlagen. Vergangenheit wurde Todsünde. Niemand hat sie gezählt, die auf Weisung des wild entschlossenen Zaren in Kerkern starben, auf Schafotten endeten oder in Sibirien einsam erfroren.

Von ihm, Peter, bis zu Stalin, der Millionen von Kulaken umbrachte, damit der Bauer Traktoren zu bedienen lernte, damit er einen Schritt ins Zeitalter gigantischer Maschinenteknik tue, geht eine blutige Straße.

Wer wollte nicht in kaltes Entsetzen verfallen vor so viel Grausamkeit, vor so viel Blut, Tod, Tränen und Seufzer?

Eine Tür nach Europa!

„BLUT UND LICHT“

Es scheint, dass das Leben, um etwas Neues hervorzubringen, Gewaltakte nötig hat, mit denen es auch endet. Der Hintergrund, vor dem sich die Aufhellung Russlands bis in unsere Tage hinein abspielte und abspielt, kann nicht düster genug gezeichnet werden. Die Dekoration ist ein einziger kolossaler Supervorhang, an jeder Stelle gleichmäßig von rotem Blut getränkt.

Alexei Petrowitsch war der Sohn Peters des Großen, mit Eudoxia Lupochin gezeugt, die er, da sie gegen ihn Unruhen angezettelt hatte, ins Kloster verstoßen hatte. Alexei geriet, selbstverständlich die Partei seiner Mutter nehmend, durch sie unter altrussischem Einfluss stehend, in tödlichen Konflikt mit dem Vater. Alle die, die Russlands Eigenständigkeit, die alten Sitten, die Macht der Landschaft und der Provinzen, den Christusglauben rein bewahren wollten, sahen in Peter nichts anderes als den Satan in Person, der mit dem „Neuen“ das Gewachsene vernichten wollte, der Russland das eigene Gesicht zu rauben unternahm. Wie Satan schien ihnen Peter auch böse, krank, zerrissen; von Wahnsinn, Hysterie und Jähzorn wie einem Menetekel an der Stirn gezeichnet. So kann kein Mann Gottes, so kann nur der Sohn des Teufels sein.

Reformen, was soll das?

Vergeblich suchten ausländische Erzieher, die Peter beauftragte, des Erstgeborenen Sinn zu ändern, ihn für das „Westliche“ zu engagieren. Schließlich stellte der Zar ihn vor die Wahl, seinen Widerstand aufzugeben oder auf sein Thronrecht zu verzichten und, wie seine Mutter, ins Kloster zu gehen.

Der Zarewitsch verstand sich zum letzteren, denn das Kloster war die Kirche, und die Kirche war sein Schutz.

Als der Vater eine Reise ins nördliche Europa antrat, entfloh Alexei nach Wien. Auch Wien schien ihm nicht sicher genug, und er verbarg sich in Neapel. Dort wurde er von zwei Gesandten seines Vaters, dem Gardehauptmann Graf Pjotr Alexandrowitsch Rumjanzew-Sadunajski und dem Geheimen Rat Pjotr Andrejewitsch Graf Tolstoi aufgespürt. In tage- und nächtelangen Gesprächen, ihn ihrer Treue versichernd, vermochten sie ihn zu bewegen, nach Petersburg zurückzukehren.

Auf Befehl des Vaters, der in dem Ausflug des rebellischen Sohnes eine gefährliche Aktionskraft erblickte, wurde er verhaftet und vor ein Gericht von 127 Richtern gestellt, die ihn der Meuterei und des Hochverrats anklagten. Einstimmig wurde er von ihnen verurteilt. Das Todesurteil wurde ihm, 25 Jahre alt, verlesen.

Von da ab verlieren sich seine Spuren. Er starb an den Qualen einer furchtbaren Folter, oder aber er wurde in irgendeinem schauerlichen Verlies enthauptet. Andere sprechen von Gift.

Dies geschah 1717, ein Jahr nach den wegweisenden Gesprächen, die Peter mit einem der erleuchtetsten, menschlichsten Gelehrten Europas, mit Leibniz, geführt hatte, der von der Düsternis seines hohen Protektors nichts ahnen konnte, soviel man auch über ihn munkelte und flüsterte. Leibniz verwies das alles in das Reich blutiger Fabeln.

Per aspera ad astra - Durch das Raue zu den Sternen!

Wir stellten schon dar, dass auch Menschikow bezichtigt worden war, den Thronfolger umgebracht zu haben, um Katharina I. die Stufen zum Thron frei zu machen, die wohl nicht ohne Bezüglichkeit mit einem glutroten Teppich überdeckt sind.

Der ermordete Zarewitsch hinterließ eine Tochter und einen Sohn, der als Peter II., mit Menschikows Unterstützung zum Zaren ausgerufen wurde, als Katharina I. 1727 gestorben war. Er verlobte sich mit einer Tochter Menschikows, wandte sich dann aber der Prinzessin Katharina Dolgorukaja zu, die er nicht heiraten konnte, da er, wie man sagt, an den Blattern starb. Der Thron war wieder frei und forderte zu Mord und Verbrechen heraus. Die männliche Linie der Romanows war mit ihm zu Ende.

Wer würde kommen?

Da waren die beiden Töchter Peters des Großen! Ihre Mutter, Katharina, hatte sie schon übergangen, als sie Peter II. zum Prätendenten ihrer Macht bestimmte. Unter seinem kurzen Regime waren die Dolgorukis, die den Einfluss Menschikows auszuschalten verstanden hatten, so mächtig geworden, dass sie nun Anna Iwanowna, die Tochter des Halbruders Peters des Großen, Iwan, auf den Thron brachten. Die Bedingung war, dass sie die Regierungsmacht dem Reichsrat überlassen werde, der aus den vornehmsten Mitgliedern des russischen Adels bestand, deren intriganten Einfluss Peter der Große eben erst gebrochen hatte, und die mit Anna Iwanowna zurückzukehren beabsichtigten. Jedoch wurden die Machthelfer von ihr überspielt, denn sehr bald erklärte sie sich mit Hilfe der Kirche und des Kleinadels, die sie gegen die Großfürsten ausspielte, zur Alleinherrscherin.

Einer ihrer Günstlinge, Ernst Johann von Biron, schaltete in ihrem Namen mit gnadenlos blutiger Hand. Sibirien und das Fallbeil waren die Mittel seiner Politik. Als sie 1740 starb, ernannte sie Iwan, ihren Enkel, zum Prätendenten.

Zu diesem Zeitpunkt fiel der König von Preußen, ein bis dahin nur abschätzig genanntes Land, in Schlesien ein, um es Österreich aufgrund strittiger Rechtsansprüche abzutrotzen. Es war nicht wichtig, aber immerhin hatte er, wie man sich erzählte, 120 000 Soldaten.

Elisabeth Petrowna, eine der Töchter Peters des Großen und der geborenen Skawronskaja, hatte die Thronbesteigung Anna Iwanownas, die ihre Rechte übergegangen hatte, gleichgültig hingenommen. Es dürstete sie nicht nach Macht. Als jedoch die Unzufriedenheit unter Anna und Biron ständig wuchs und diese noch dazu, indem sie Elisabeth wiederum ausschaltete, deren Neffen Iwan zum Prätendenten erklärt hatte, lag man ihr in den Ohren, dass sie jetzt oder nie die Chance hatte, ihr Recht der Geburt geltend zu machen. Dieses Recht war bisher bestritten worden, weil sie zur Welt gekommen war, noch ehe Pater der Große seine Skawronskaja zur Katharina und Kaiserin gemacht hatte. Sie war sozusagen ein noch uneheliches Kind.

Ihr Leibarzt Johann Hermann von L'Estocq und der französische Gesandte, Marquis de la Chétardie, der wie alle französischen Gesandten an ausländischen Höfen, fleißig intrigierte, verhalfen ihr zur Macht, was sie ihnen damit dankte, dass sie den Gesandten alsbald nach Frankreich zurück und L'Estocq in Ungnade schickte.

Nächst dem Thron war Elisabeth I. das Bett ihr liebstes meuble, wo sie halbe Tage und die Nächte ausschließlich verbrachte. Das veranlasste Friedrich II., dem das Schicksal ein keckes Mundwerk beschert hatte und der noch dazu ein Genie, und wie fast alle Genies sexuell prüde, war, sie in ziemlich gewagten Versen anzudichten und ihr in Europa einen Ruf zu verschaffen, der bei den Prostituierten in Paris, Rom und London teils kollegiale -, teils Konkurrenzgefühle hervorrief.

Elisabeths Ratgeber, Fürst Michail Semjonowitsch Woronzow und Alexander Alexandrowitsch Bestuschew, hatten es deshalb nicht schwer, sie dazu zu bewegen, an Maria Theresias Seite und später in den Krieg gegen Preußen einzutreten, in dem ihren Untertanen die Aufgabe zufiel, dafür zu Tausenden zu sterben, dass Elisabeth Friedrich wegen seiner Verse fortan auf den Fersen blieb. Selten noch hatten kabarettistische Spottgedichte so weltgeschichtliche Folgen gehabt. Es ist eben ein Unterschied, ob man eine wirkliche Hure oder eine Kaiserin beleidigt.

Während Friedrich bei Mollwitz ausriss, weil er sich den Krieg so lärmend nicht vorgestellt hatte, und dann im Siebenjährigen Krieg seine Haare, die Zähne und die Lust an Schlachten immer mehr verlor, hatte Elisabeth einen Hirtenjungen

entdeckt, der sich Alexei Rasumowski nannte und, während Friedrich schließlich doch den Krieg, Elisabeth im Bett gewann. Das führte dazu, dass sie ihn zum Feldmarschall und später zu ihrem ihr morganatisch angetrauten Gemahl ernannte, womit das Thronfolgeprinzip, das mit der Skawronskaja begründet worden war, die Zuführung proletarischen Blutes als beste Garantie für den „Willen zur Macht“ von neuem gesichert war.

Es war das „Mirakel des Hauses Brandenburg“, dass sie noch rechtzeitig genug 1761 im Bett starb, für das sie gelebt hatte, um Friedrich II. aus der größten Klemme seines Lebens herauszuhelfen, seinen Krieg nämlich zu verlieren. Niemals gab es teurere Verse, als er sie gedichtet hatte.

Peter III., ein Sohn Anna Petrownas, hatte sich mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst vermählt, und betrank sich von da ab als präsumtiver Thronfolger in Oranienbaum, was auf zerrüttete eheliche Verhältnisse hindeutete. Wie viele impotente Männer war er ein Idealist. Er schwärmte für Friedrich II., besonders weil er Elisabeth, die ihn zum Thronfolger proklamiert hatte, als Hure bezeichnet hatte, für die er sie ebenfalls hielt.

Kaum war er an der Macht, erließ er eine große Amnestie für alle großen und kleinen Verbrechen. Er lockerte die strengen Bestimmungen, die Russen das Reisen ins Ausland fast unmöglich gemacht hatten, welche Anordnungen die Sowjetunion später wieder in Kraft gesetzt hatten, und er beseitigte gnadenlos die Geheime Polizei-Kanzlei, in der man die Akten aller Untertanen führte, um sie, wenn es sich als opportun erwies, aufgrund geheimster und privatester Kenntnisse aller ihrer Laster, Neigungen und Vergehen zugrunde richten zu können. Wohl weil Peter III. selber in diesen gefährlichen Registern figurierte, ließ er den Laden zumachen.

Er schaffte die Tortur ab, verbesserte dagegen das Kriminalsystem, schränkte allerdings auch den öffentlichen Luxus ein und verminderte die Handelsabgaben.

Mit Friedrich II. trat er sofort in Verbindung, gab ihm Ostpreußen zurück, was man ihm bereits abgenommen hatte, und beendete den Krieg mit ihm.

Als er dies alles, längst von ihm geplant, in rasantem Tempo durchgeführt und hinreichend viele Männer um -, und neue an die Macht gebracht hatte, bewunderte man ihn unten im Volk sehr laut und verdammte ihn oben umso unhörbarer. Was er nur behutsam und Schritt für Schritt hätte durchführen sollen, brachte ihn wegen seiner Sturmgewalt bald an den Rand des Abgrunds.

Seine wohl sehr viel gescheiterte Frau Sophie Auguste aus Anhalt-Zerbst sah ihm schweigend zu.

Sie erkannte, dass er auf wilden Pferden durch die Geschichte galoppierte, ohne reiten zu können, was sie schon im Bett bemerkt hatte. Sie hatte deshalb den Fürsten Orlow, auch im Bett, an ihrer Seite, mit dem sie so abgeschlossen flüstern konnte, dass niemand die Verschwörung, die sie gegen ihren Gemahl in Gang setzte, bemerkte.

Es war zu spät, als Peter III. ihr mit dem obligaten Kloster drohte, denn das war für sie nur das Stichwort, ihre Hunde los zu lassen, gegen die sich der Zar nur unter Anwendung von sofortigem Mut und schlagfertiger Gewalt hätte zur Wehr setzen können. Stattdessen erklärte er sich, völlig erschrocken wie immer Idealisten, bereit, auf den Thron zu verzichten und nach Deutschland zu gehen, wo ihn Friedrich wohl nur mit Verlegenheit aufgenommen haben würde, weil er sich wenig aus abgedankten Fürsten machte.

Die Fürsten Orlow dachten anders als er.

Ihr Großvater, der ehemalige Hauptman der Strelizen, Iwan Orlow, der schon von Peter dem Großen zum Tode verurteilt worden war, hatte vor seiner Hinrichtung eine solche Kälte gezeigt, dass Peter der Große, enthusiastiert und infolge seiner eigenen ständigen Todesangst, ihn begnadigte.

Es waren echte Nachkommen, die dieser Fjodor Orlow gezeugt hatte, unter denen besonders Alexei Fjodorowitsch wegen seiner enormen Körperkräfte berühmt war. Während sein einflussreicherer Bruder diese im Liebesgeflüster mit der gebürtigen Prinzessin von Anhalt-Zerbst unter Beweis stellt, erwürgte Alexei den armen impotenten und idealistischen Peter III. eigenhändig in Ropsha, obschon dieser sich zu jeder Friedfertigkeit bereit gezeigt hatte. Jedoch war Alexei der Meinung, der beste Zar sei ein toter Zar.

So erlitt auch dieser Thronfolger den schauerlichen Tod, den sie sich gegenseitig bereiteten. Als später Paul I. Kaiser geworden war, ließ er die sterblichen Reste Peters III. aus Ropsha feierlich einholen und verurteilte die Orlows dazu, öffentlich dessen Bahrtuch zu tragen, wonach sie für immer in die Verbannung mussten, wo Alexei sich nur noch auf seine Körperkräfte und auf nichts anderes mehr verlassen konnte.

Man erzählt sich, die Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die Kaiserin Katharina II., habe von dem Mord an ihrem Mann nichts gewusst. Wenn sie davon nichts gewusst haben sollte, so hat sie ihn doch hoch honoriert, denn sie ernannte den Mörder zum Generalleutnant, zu ihrem Kammerherrn und später zum Großad-

miral, als der er glänzende Siege errang, um später Oberbefehlshaber zu werden und gewaltige Schenkungen an Land und Geld zu erhalten. Wenige Fürstinnen haben einen Gattenmord so hoch bezahlt, von dem sie nichts wussten, aber wohl ahnten.

Ebenso fürstlich hatte die Kaiserin ihren Geliebten Grigori Grigorjewitsch Orlow belohnt und beschenkt, den sie zwar nicht, wie er erhoffte, zu ihrem Gatten, jedoch zum Generalzeugmeister erhob.

Das alles hinderte jedoch nicht, dass ein geschickterer als er, Gregor Alexandrowitsch Potemkin, ihn aus ihrer Gunst verdrängte, der das Talent hatte, jedem vorzuspiegeln, was es nicht gab, darunter ganze Städte und Ortschaften.

Katharina II., die ehemals deutsche Prinzessin, entschloss sich, den Krieg gegen Friedrich II., den Peter III. beendet hatte, nicht wieder aufzunehmen, um nicht Österreichs Macht dadurch zu vergrößern. Jedoch nahm sie auch nicht an Preußens Seite an ihm teil, wie das ihr Gemahl bereits in die Wege geleitet hatte.

Ihr General Alexander Fürst Tschernischeff, der aus einem glühenden Feind zum leidenschaftlichen Bewunderer des preußischen Königs geworden war, erhielt den Befehl, sofort nach Russland zurück zu marschieren. Damit wurden alle Blühträume des verzweifelten Preußen, die sich neuerlich am Rande des Abgrunds sahen, rau hinweggefegt.

Wenn die Phantasie des Zuschauers von allzu vielen Toten überfordert wird, wenn Leichen sich mit Stricken, Beilen, Giften und Würgerhänden allzu anarchisch häufen, dann bricht das Grausen in Gelächter um, dann wird das allzu Tragische zur Posse. Das Gemüt weigert sich, ein solches Übermaß an Schrecklichkeit zur Kenntnis zu nehmen.

„DIE TESTAMENTSVOLLTRECKER“

Alexander Danilowitsch Menschikow, in niederem Stand geboren, war ein Spielgenosse Peters I., als dieser in Preobraschenskoje in Verbannung lebte und alle, die mit dem „Hof“ zu tun hatten, als seine potentiellen Mörder ansah. Zu vieles war nach dieser Richtung hin geschehen. Es war sozusagen verbrecherisch, mit seiner Geburt Thronansprüche erworben zu haben.

Peter und Menschikow teilten nicht nur Mädchen, Branntwein und ihre Jugend miteinander, sondern auch ihre Geheimnisse. Menschikow hatte gewiss keine andere Wahl, als auf Peter zu setzen. Er beriet ihn, klug und in besserer Kenntnis der Welt, wie sie Kinder haben, die in Einfachheit und Armut aufwachsen, die hingeworfenen Brocken von Erwachsenen aufschnappen und schneller Zugang zu „Gerüchten“ haben als Hochgeborene, die durch Diener und Wächter davon ausgeschlossen werden.

Menschikow war ständig „informiert“.

Ihm hatte Peter es wahrscheinlich zu verdanken, dass er den bösen Schachzügen seiner Halbschwester rechtzeitig begegnen und bewirken konnte, dass sie ins Kloster, er auf den Thron kam. Menschikow blieb seine rechte Hand.

Als Sergeant im Preobraschenski-Regiment begleitete Menschikow Peter I. 1696 gegen die Türken ans Asowsche Meer. Später nach Holland und England, wo er neben Peter gute Figur machte und wegen seiner gemessenen Haltung oftmals mit ihm verwechselt wurde.

Er war als Jüngling schon der „Fürst“ Menschikow.

Vor Schlüsselburg, dem nordischen Krieg, war er 1702 Kommandant der russischen Regimenter, und als er in Livland Marienburg eroberte, hielt ihn das Schicksal für reif, ihn zu seinem ungewollten Werkzeug zu machen.

Er nämlich war es, der im Hause des Probstes von Marienburg, des Bibelübersetzers Ernst Glück, ein schönes Mädchen entdeckte, das dem Geistlichen das Haus führte: Die Litauerin Marta Skawronskaja. Wir sprachen schon von ihr. Sie war Waise und protestantisch erzogen. Protestanten waren auch die Schweden Karls XII., als sie verheerend durch das Land zogen, und so ergaben sich zwischen der Skawronskaja und einem schwedischen Dragoner über die religiösen Kontakte hinaus bald handfestere Bindungen. Er heiratete sie, ritt weiter und fiel in Russland.

Bald darauf wurde sie die Gefangene und dann auch die Geliebte Menschikows, der sie als Beute mit nach Russland nahm, wo Peter sie erblickte.

Menschikow kannte Peters schnelle und zügellose Entflammtheit, er wusste, dass er neben dem Zar keine Chance hatte, die Geliebte zu behalten. Die Jugendfreundschaft würde schnell in Hass umschlagen, würde er seine Rechte geltend machen wollen. Und was ist schon eine Frau? Es gibt deren so viele! Also gab er sie weiter an „Väterchen Zar“.

Der machte die Skawronskaja zu seiner Bettgenossin, ließ sie griechisch taufen, und aus Dankbarkeit für ihre große Willfährigkeit zeugte er ihr schnell hintereinander 3 Kinder, deren drittes später Kaiserin Elisabeth von Russland werden und Friedrich II. von Preußen das Leben sieben Jahre lang sauer machen sollte.

Sie begleitete den Zaren in seinen Feldzügen und erwarb sich durch ihre Klugheit, Entschlossenheit und persönlichen Mut in der Schlacht am Pruth solche Verdienste, dass Peter, der selber von nervöser psychisch-apathischer Feigheit war, zur Flucht immer und sofort entschlossen, von nun ab sie nicht mehr nur liebte, sondern auch bewunderte und verehrte. Er ließ sich 1712 mit ihr trauen und sie 1724 zur Kaiserin Katharina I. in Moskau krönen. Nichts vielleicht beleuchtet die dunklen Verhältnisse im damaligen Russland so, als dass eine einfache Dienstmagd Geliebte eines Fürsten und Kaiserin werden konnte, die Weltgeschichte machte.

Eben weil ein Menschenleben in Russland, dem gewaltigen, nicht galt -, was war es schon? -, so war es auch eins, ob man eine Großfürstin oder ein Dienstmädchen im Bett hatte, wenn sie darin nur tüchtig war.

Sie gehörte und gehorchte Peter, aber sie liebte Menschikow, und sie vergaß es ihm nicht, dass er sie von soweit heraufgeholt und sie so weit nach oben, fast bis an die Sterne geschleudert hatte.

Von ihm unterstützt und beraten, bestieg sie nach dem Tode des Zaren Peter I., 1725, den Thron, wobei sie den eigentlichen Thronfolger, den unmündigen Peter Alexandrowitsch, den Enkel des Zaren, resolut übergang.

Peter der Große war 1725 als Seemann gestorben, als der er, seiner riesigen, die ganze Welt in sich aufnehmenden Phantasie folgend, gelebt hatte. Ein Boot war, von hohen Wellen fortgerissen, ins Meer getrieben, und es schien Peter zu kostbar, um es verloren zu geben. Er selber stürzte sich mit ins Wasser, um es zurück an Land zu bringen, und während das Boot gerettet wurde, trieb er erschöpft hinaus in die Finsternis des Todes, in die er so viele hineingestoßen hatte. Eine fieberhafte Erkältung, die er beharrlich zu ignorieren gesucht hatte, brachte ihn schließlich zur Strecke. Er hinterließ kein Testament. Ihm schien es noch viel zu früh dazu. Wer würde seine großen Pläne aufnehmen? Wer hatte Kraft und Geschick genug, sie gegen Widerstand von allen Seiten in die Tat

umzusetzen? Würde Russland wieder in die totale Nacht zurücksinken, aus der der Zar es eben erst mühsam in das Morgengrauen heran dämmernden westlichen Lichtes gerissen hatte?

Als regierende Kaiserin bewies die Skrawonskaja, Katharina I., Umsicht und Maß. Sie war entschlossen, die Testamentsvollstreckerin ihres Mannes zu sein. Die Eröffnung der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, die 1716 in Bad Pyrmont durch den deutschen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz an Zar Peter I. vorgetragen worden war, war eine ihrer ersten Großtaten.

Das Schicksal ist eine unendliche Verstrickung von Folgen, deren eine in die andere sich verkettet, ein Meer von Ursachen und Wirkung, und so kam es, dass wohl Katharina zur Kaiserin aufsteigen musste, damit der Baseler Gelehrte, deutschstämmig, Leonhard Euler an die Petersburger Wissenschaftliche Akademie berufen wurde, wo er die Professuren für Physik und höhere Mathematik erhielt.

Von diesem Tage an, konnte Russland sagen, dass es teilhatte an dem raketengleichen Aufstieg, den die physikalischen und anderen Wissenschaften nahmen, um in der neuesten Zeit unbestritten das Feld der Welt zu behaupten.

Der Kaiserin war Euler schon deshalb sympathisch, weil sie beide an einem 15. April geboren waren, worin sie ein gutes Omen sah.

Wie sehr auch bei dieser Berufung innere Zusammenhänge walteten, obschon den Partnern unbewusst, erhellt daraus, dass Euler, wenn auch erst nach Peters Tod, 1727, von der Pariser Akademie einen Preis für eine Abhandlung erhalten hatte, die einer neuen Art von Bemasten moderner Hochseeschiffe galt. Ein Schweizer, dessen Land sich eher durch hohe Gebirge als durch tiefe Meere auszeichnet, schreibt ein Memorandum über Schiffsbemastung! Wie hätte ihn Peter ins Gespräch darüber gezogen! Er wäre der Mann seines Herzens gewesen.

Unbewusst vollstreckte Katharina auch hier sein Testament.

Eulers europäischer Ruf war so groß geworden, seine Schriften, unzähligen Umfangs, über fast alle Fragen moderner Physik und Mathematik -, er hatte als einer der ersten die Beziehungen zwischen Musik und Mathematik angesprochen! -, waren so weit verbreitet, dass sie dem interessierten Friedrich II. von Preußen zu Gesicht kamen, der ihn 1741 an die Berliner Akademie berufen ließ.

Von dort aus entwickelte Euler eine rastlose, an nationale Grenzen nicht mehr gebundene Tätigkeit. Eine seiner ersten Handlungen war die Sorge, dass junge und besonders begabte russische Studenten auch in Preußen ausgebildet wurden und ihren Blick nicht nur wissenschaftlich erweiterten. Er nahm sie in seinem

eigenen Haus in Berlin auf, überwachte ihre Arbeit und bezahlte schließlich ihre Schulden, da sie wie alle Russen die Fähigkeit besaßen, mit Geld nicht umgehen zu können und ihm damit seinen wahren Wert zusprachen, den sie mit Null bezifferten.

Wie stark Euler sein Lehrsystem verankert hatte, geht vielleicht daraus hervor, dass selbst während des Siebenjährigen Krieges, als Russland Preußens Feind war und ihm Ostpreußen zu rauben unternahm, der Faden zwischen der Berliner Akademie und russischen Studenten keineswegs abbrach, und dass man solche jungen Männer, an der Misere von Mord und Blut wenig interessiert, in Berliner Kaffeegärten mit preußischen Kommilitonen ein schwieriges physikalisches Problem hätte erörtern sehen können.

Von ihnen führt eine gerade Linie bis zu jenem jungen Mann, der in einem Gartenrestaurant am Berliner Kurfürstendamm 1934 eine Partitur von Richard Wagner so vertieft mit einem Freund durcharbeitete, dass ihm die hin und her rasenden Militär- und Regierungsautos, mit SS beladen, entgingen, die in einem Berlin, bis an den Rand geladen mit Spannung und Furcht, wie ehemals wohl die Moskauer unter Peter, Hitlerjungen Maßnahmen gegen den angeblichen Röhm-Putsch durchführten. Der junge Mann, die über die Akkordverbindungen der „Götterdämmerung“ mit den Fingern fuhr, roch nicht das Blut, das an diesem heißen Sommertag in der Luft und in aller Nasen lag.

In dieser Anekdote, die der Verfasser damals staunend erlebte, ist wohl das Faszinosum „Wissenschaft“ enthalten, das zu einer solchen Konzentration der Kräfte zwingt, dass die Welt draußen bleibt; aus welchen Dimensionen auch der „zerstreute Professor“ stammt, der seine berühmte Brille nicht, wohl aber die Lösung eines Gestirnsproblems finden kann.

Die Ausbildung ausländischer Studenten im Ausland war einer von den Leibniz'schen Träumen, und er war Wirklichkeit geworden.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts in dem Dorf Denissowka im Gouvernement Archangel hielt es der ungebärdige Sohn eines armen Fischers nicht länger aus, weil er die Geistesenge seiner Eltern und Geschwister keine Minute länger ertragen konnte, wie er überhaupt den Charakterzug hatte, sich auf die Dauer mit niemandem zu vertragen. Er kam mit sich selber ausschließlich mit dem Geist aus. Da er auffallend gescheit war, gelang es ihm, in die Moskauer Akademie aufgenommen zu werden, in der er nur so lange verblieb, bis seine Begabung allgemein aufgefallen war, niemand ihn mochte und jeder ihn bestaute.

Man war wohl froh, ihn mittels eines Stipendiums nach Deutschland abschieben zu können, wo er in Marburg Naturwissenschaften und Mathematik, in Freiberg Bergbau studieren sollte, und er war seinerseits wohl froh, die Gesichter seiner russischen Kommilitonen keinen Tag länger ertragen zu müssen. Auch in Deutschland gelang es ihm, sich bald Feinde zu machen, da er alles besser wissen wollte und, was der arroganten Hypothese ihre Schärfe gab, vielfach tatsächlich besser wusste.

Der arme Fischerssohn, von dem hier die Rede ist, hieß Michael Wassiljewitsch Lomonossow, und wie die Welt für alle gläubigen Christen beginnt, mit Gottes Kommando: „Es werde Licht“, so beginnt sie für die Russen mit Lomonossow. Es gibt nichts, was entdeckt und erfunden worden ist, auch was nicht erfunden werden konnte, das die Russen nicht auf Lomonossow zurückführen.

Fast wären sie um diesen Abgott gekommen, denn er fiel in Düsseldorf 1736, auf der Flucht vor seinen Schulden, preußischen Werbemännern in die schwieligen Fäuste, von denen man weiß, dass sie auf Befehl Friedrichs II. kein Pardon kannten. Ebenso wie die Wissenschaft ihn brauchte, hätte auch Friedrich ihn für irgendeine seiner Schlachten gebrauchen können. Wie Lomonossow den Russen später das Problem der Wärme klar machte, hätten die Preußen ihm beinahe die Technik, verheizt zu werden, beigebracht. Es gelang ihm durch Flucht, zu entkommen. Auf wen würden die heutigen Russen dann aber die Erfindung der Weltraumraketen zurückführen?

Lomonossow hörte bei dem bedeutenden Philosophen und Mathematiker Christian Freiherr von Wolff in Marburg Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik. Bei Professor Justin Gerhard Duisen Chemie.

Nachdem er alles wohl aufgenommen und sich sonst hinreichend unerträglich gezeigt hatte, verließ er Marburg, um an die Berg-Akademie in Freiberg zu gehen.

Christian Freiherr von Wolff, Prorektor der Marburger Akademie, schrieb ihm folgendes Zeugnis:

„Ich bezweifle nicht im Geringsten, dass L., wenn er mit demselben Fleiß seine Studien weiter betreibt, nach seiner Rückkehr seiner Heimat großen Nutzen bringen wird, was ich von Herzen wünsche.“

In Freiberg verbachte er seine Zeit damit, dass er bei dem Bergrat Johann Friedrich Henkel, bei dem er gleichzeitig logierte, die Methoden des Bergbaus studierte. Da er Henkel persönlich aber nicht leiden konnte, grub er jeden Abend dieselben Querelen aus, die dazu dienen konnten, den Graben zwischen ihnen so

tief wie möglich zu machen, bis er schließlich mangels Abstützung einstürzte. Henkel ließ sich, wie fast alle deutschen Gelehrten, durch seine widrige Persönlichkeit aber nicht davon abhalten, ihm das Zeugnis auszustellen, dass er „in der Chymia, in specie metallurgica wie auch in der Probierkunst, insonderheit in der Geometrie subterranea und in Erkenntnis derer Erze, Erzgänge, auch Erde, Steine, Salze und Wasser wohl Geschicklichkeit besitzt, die Mechanique, wo rinnen er von Kennern vor sehr stark gehalten wird, gründlich zu docieren.“

Mit dieser Bescheinigung kehrte Lomonossow, der von Freiberg und Bergrat Henkel vollauf genug hatte, nach Marburg zurück, wo er die jüngste Tochter eines Kirchenältesten heiratete, die ihn nach Russland begleitete.

Dort eröffnete er das erste russische wissenschaftliche Laboratorium. Es fehlte ihm nicht an Bewunderern wie an Neidern. Nicht wenige betrachteten seine ihnen geheimnisvollen Experimentierkünste für „Satansspuk“, für Beweise, dass er mit der Hölle selber in Verbindung stand, weshalb er wohl auch persönlich so böse war.

Euler war es, der ihn wieder und immer wieder mit dem Gewicht seiner Autorität gegen mitunter mächtige Feinde stützte. So wurde er bereits 1741 in der Petersburger Akademie Direktor des Mineralogischen Kabinetts. 1745 wurde er Professor der Chemie. Von 1757 ab leitete er die Geschicke der Akademie überhaupt. 1764 wurde er Staatsrat. Den Deutschen stattete er seinen Dank für das Erlernte dadurch ab, dass er sie nicht mochte und keinen Streit vermied, den er mit ihnen irgend führen konnte.

Darüber hinaus wurde Lomonossow als Dichter bekannt, der erste wohl, der bewies, dass man in russischer Sprache wunderbare Sachen schreiben konnte. Schließlich lag hierin auch die Erklärung, dass er seiner Natur nach eigentlich ein Literat und deshalb immanent streitsüchtig war.

Nicht unähnlich erging es Leonhard Euler in Berlin, der mit Friedrich II. nicht auskam, so dass dieser an seinen Bruder sarkastisch schrieb:

„Eulers Epigramme bestehen im Berechnen neuer Kurven, von Kegelschnitten oder astronomischen Messungen. Es gibt unter diesen Gelehrten imponierende Rechner, Kommentatoren, Kompilatoren. Sie sind in der großen Republik der Wissenschaften wohl nützlich, aber darüber hinaus sind sie alles andere als angenehm. Man sollte sie wie die dorischen Säulen verwenden. Sie gehören ins Souterrain, um das Parterre und das übrige Bauwerk gehörig abzustützen. Je weniger man von ihnen sieht, umso besser. Es sind die korinthischen Säulen, die den Glanz des Bauwerks bilden.“

Es waren eben zwei Genies, von denen eines dem anderen immer zu viel ist. Friedrich war es wohl auch unsympathisch, dass es etwas von Rang gab, wovon er offenbar nicht das Geringste verstand.

Euler kehrte nach Petersburg zurück, das seine zweite Heimat geworden war. Er hatte die Befriedigung, dass die Professorenschaft der dortigen Akademie sich zur Hälfte aus seinen ehemaligen Schülern zusammensetzte. Sein Sohn Johann Albrecht wurde einer ihrer Sekretäre. Nach Eulers Tod 1783 waren es drei Generationen seiner Familie, deren Stellung in der Akademie sich von Sohn auf Sohn vererbte.

Er und sein Sohn waren daneben Präsidenten der Ökonomischen Gesellschaft, der die wirtschaftliche Entwicklung Russlands oblag. Sie hatten endlich auch das Prinzip der Leibeigenschaft beseitigt, als sie nachwiesen, dass diese nicht nur unchristlich und des Menschen unwürdig, sondern darüber hinaus wirtschaftlich unproduktiv war.

Der Einfluss Eulers und der Deutschen, sich auf Leibniz und Peter den Großen gründend, kann von niemand mit Erfolg bestritten werden. 1945 stellte deshalb der Präsident der Petersburger Akademie auch fest, „Euler gehört neben Lomonossow und Peter dem Großen zu den guten Genien unserer Akademie“, und 1958 schrieb Pavel Berkov, Professor an der Leningrader Schdanow-Universität und Mitarbeiter am Institut für Literatur der Akademie der Wissenschaften der UDSSR: „Das Studium der russischen Jugend an deutschen Universitäten stellt den kulturellen Verbindungen zwischen Russen und Deutschen eine gewaltige Erscheinung dar.“

Aber auch Katharina I. als getreue Testamentsvollstreckerin ihres Gemahls Peter I. und des großen Leibniz hatte ihre Taten getan, als sie früh, 1727, nicht lange nach dem Zaren starb. Menschikow hatte ihr den klugen Rat gegeben, den jungen Peter II. als ihren Nachfolger zu proklamieren, für den die Regentschaft übernehmen zu können, er hoffte.

Mit seiner kaiserlichen Geliebten, der ehemaligen Skawronskaja, war ihm aber sein guter Stern gestorben. Kaum war sie beigelegt, als man ihn verhaftete, um ihn des Mordes an dem kleinen Prinzen Alexei zu bezichtigen, ihm Absichten auf die Krone selber und unzählige Bestechungen, Veruntreuungen und andere Delikte vorzuwerfen. Er wurde nebst seiner Familie nach Berjosow in Sibirien verbannt, wo er 1729 starb.

Menschikow, ein Mann, der, aus Armut emporkommend, Großes erfahren, Ungeheures erlebt und seinen Preis dafür bezahlt hatte, und der auch heute noch als ein Fürst anzusehen ist, weil er Unsterbliches zu errichten geholfen hat, das

hinaus gewachsen ist weit über das Sterbliche an ihm und seinen Zeitgenossen, und auch über das Allzumenschliche, dessen er schuldig gewesen war oder nicht.

Sie alle gemeinsam, Deutsche wie Russen, hatten dafür gestanden, mehr Licht in die Welt zu bringen und damit die „Tür nach Europa“ aufgestoßen, womit Russland heute, im 21. Jahrhundert, nicht nur geografisch, sondern wissenschaftlich und kulturell Teil des europäischen Kontinents ist und somit auch natürliches und politisches Mitglied der europäischen Union sein sollte.

